

Predigt am 1.05.2011 – 2. Sonntag der Osterzeit: Joh 20,19-31

Der Finger(zeig)

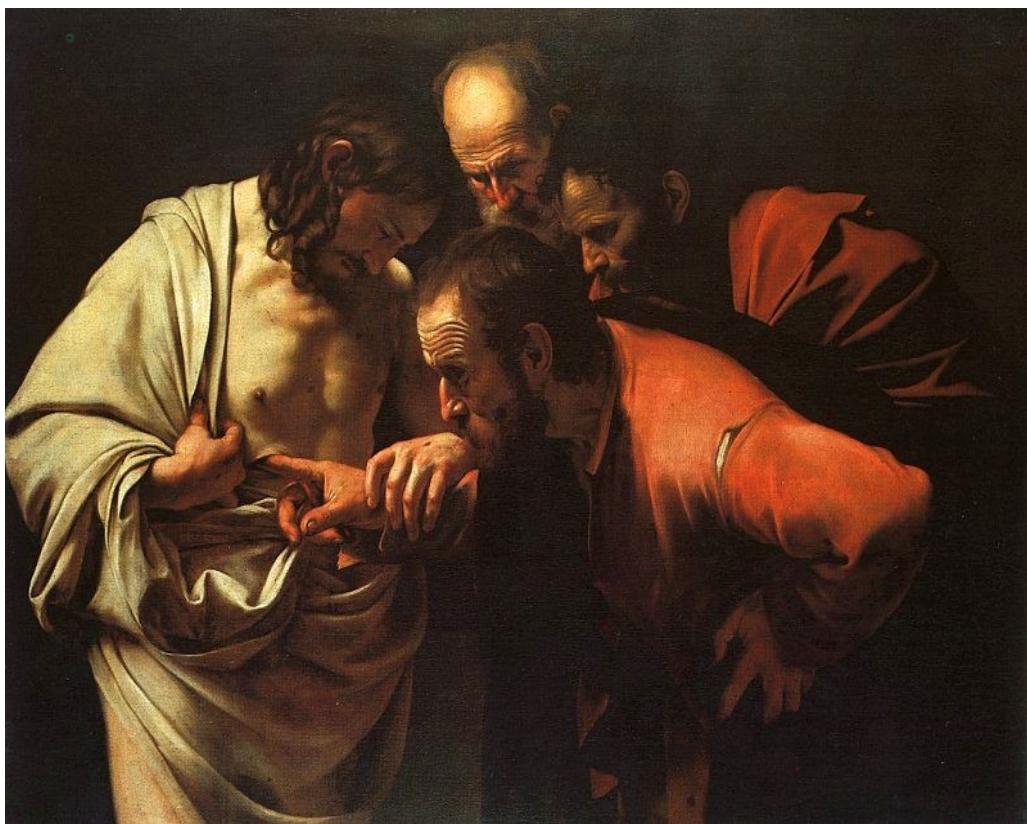
I. Wer in Rom, näherhin im Vatikan, die völlig ausgemalte Sixtinische Kapelle betritt, wird geradezu überwältigt, wenn er hinauf schaut und dort **Michelangelos weltberühmtes Deckenfresko** betrachtet: Eine Fülle biblischer Szenen ist dort zu sehen, deren eine die Erschaffung des Menschen zeigt. Adam blickt sehnsgütig hin zum Schöpfer. Und Gott nimmt Adam in seinen fordernden Blick. Er soll ins Leben treten. Adams linker Arm ist auf dem angewinkelten Knie aufgelegt, die Hand noch schlaff nach unten geneigt. Kraftvoll ausgestreckt hingegen ist die Rechte des Schöpfers. Der Zeigefinger weist hin auf den Zeigefinger von Adams linker Hand. Die beiden Finger berühren sich nicht, es bleibt ein Abstand! Sonderbar: So schön und adonishaft Adam daliegt, so wuchtig der Schöpfer am Himmel schwebt – der Blick wird zunächst und wie von selbst auf diese beiden Hände gelenkt und zu den Fingerspitzen geführt. Erst danach weitet sich der Blick.



„Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände!“ – So fordert der Auferstandene im heutigen Evangelium seinen Apostel Thomas auf. Der Herr ist erneut durch verschlossene Türen eingetreten, so wie er es acht Tage davor bereits getan hat. Thomas war damals nicht dabei und bleibt daher skeptisch. Und da fällt nun dieser Satz: „*Streck deinen Finger aus...!*“ In Michelangelos Fresko weitet sich die Schau von den beiden Fingern hin zum Schöpfer und zu Adam, dem „alten Adam“, wie ihn dann später die Kirche nennen wird. In unserer Szene des Johannes-Evangeliums spitzt sich alles zu auf die Aufforderung Jesu: „*Streck deinen Finger aus...!*“ Thomas begegnet dem neuen Adam, von dem es im Ersten Korintherbrief heißt: „*Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus einst alle lebendig gemacht werden.*“ (15,22)

Der Glaube an die Auferstehung ist keine reine Kopfgeburt. Er hat mit den Händen zu tun, die sich dem Auferstandenen entgegen strecken. Es geht um eine Neuschöpfung des Menschen, die nach Paulus in der Taufe geschieht. Davon ist in unserem Evangelienabschnitt zwar nicht die Rede, aber sie verbirgt sich hinter der

Begegnung des Apostels Thomas mit seinem gekreuzigten Meister, der auch an seinem Auferstehungsleib noch die Wundmale trägt.



Es war einhundert Jahre später als Michelangelo, im Jahre 1602, als ein anderer Michelangelo, nach dem Herkunftsland seiner Eltern **Caravaggio** genannt, sein spektakuläres und heute in der Gemäldegalerie von Schloss Sanssouci aufbewahrtes Bild vom „ungläubigen Thomas“ vollendet hatte. Das von Thomas ausgesprochene Begehren nach Berührung hat Caravaggio in einen Akt drastischer und dramatischer Penetration gesteigert. Mit seinem Zeigefinger dringt Thomas tief in die Seitenwunde Christi ein, wo bei ihm Jesus sogar dabei die Hand zu führen scheint. Auf der Stirn des Thomas zeichnen sich Furchen ab, die etwas von der Anstrengung zu erkennen geben sollen, mit welcher diese skandalöse Grenzüberschreitung geschieht. Noch nicht aufgegebener Zweifel und sich langsam einstellender Glaube scheinen sich in dem hier meisterhaft eingefangenem Moment unauflösbar die Waage zu halten. Aber es fehlt eben jener Abstand – oder soll er bewusst bestritten werden?: Der unmerkliche und doch unaufhebbare Abstand zwischen Gott und Mensch, der in Michelangelos Erschaffung des Menschen so genial den Finger des Schöpfers und den Finger des Geschöpfes zugleich trennt und doch verbindet.

II. Tatsächlich berichtet uns das Johannes-Evangelium gerade nicht, ob oder gar wie Thomas Jesu Wundmale berührt hat. Immer wieder hat man diese Leerstelle zu füllen versucht und in Wort oder aber – wie unser Maler - im Bild behauptet, er habe tatsächlich seinen Finger dorthin gelegt. Caravaggios berühmtes Gemälde ist das Ergebnis einer Fehlinterpretation und, so könnte man sagen, der künstlerische Höhepunkt eines produktiven Missverständnisses. Im Evangelium steht der Auferstandene da und hält Tomas seine Wundmale hin. Da entsteht durchaus eine Intimität, aber eine andere, eine, die Thomas offensichtlich inne halten lässt. Er wagt es nicht, Jesus äußerlich zu berühren und er hätte es vermutlich auch gar nicht können, denn Jesu jetzt göttlicher Leib ist nach und durch seine Auferweckung ja

nicht mehr von jener Materie, die man anfassen und berühren kann. Sonst hätte ER nicht durch verschlossene Türen gehen können. Also keine äußerliche, aber umso stärker eine innere Berührung. Jesus und Thomas sind sich ganz nahe, ganz nahe beieinander. Thomas dringt nicht ein, aber er dringt vor bis zu diesem innersten Geheimnis: „*Mein Herr und mein Gott!*“, ruft er aus. Das hat bisher noch keiner über den Gekreuzigten und Auferstandenen gesagt. Dieses Bekenntnis des Thomas erinnert an das Messias-Bekenntnis des Petrus, von dem Jesus sagt: „*Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater, der Himmel ist.*“ (Mt 16,19) Dass Jesus sein und unser Herr und Gott ist, diese Erkenntnis und dieses Bekenntnis kommt nicht vom äußeren Berühren, sondern röhrt von einer inneren Eingebung her. Deshalb Jesu Antwort, die Bestätigung und Kritik zugleich ist: „*Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.*“ Selig sind, die wissen, dass man IHN nun nur noch mit den Augen des Herzens sehen kann und dass ER doch berührbar bleibt für die, die glauben.

Wenn uns der „Leib des Herrn“ beim Empfang der Hl. Kommunion in der Gestalt des Brotes gereicht wird, berühren wir IHN und ER berührt uns: „**Der Leib Christi!**“ Die Antwort lautet: „Amen!“ Wir strecken unsere Hände nach ihm aus, wir halten sie ihm hin wie eine offene Schale. Es gibt jetzt und für einen Augenblick nicht mehr den Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf. Der neue Adam Christus vereint in sich Gottheit und Menschheit „ungetrennt und unvermischt“ und nimmt die Getauften schon jetzt mit hinein in jenes göttliche, ewige Leben, das auch nach unserem Tod auf uns wartet.

Nachher werden wir mit dem **Hl. Thomas von Aquin** sagen und singen:

„*Kann ich nicht wie Thomas schau 'n die Wunden rot, bet ich dennoch gläubig: ,Du mein Herr und Gott!‘ Tief und tiefer werde dieser Glaube mein. Fester lass die Hoffnung, treu die Liebe sein.*“ (GL 546)

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg